

Patricia, Patricia

1.

Die Entschiedenheit, mit der Patricia Bartos' Leben begann, prägte ihre gesamte Biografie. Ihre Zeugung verlief nach exakten Kalenderberechnungen, man könnte sagen: planmäßig. Ihr Vater war Biologie- und Physiklehrer, ihre Mutter Sekretärin an einem Gymnasium. Zielstrebig war auch der Weg der jungen Patricia – buchstäblich: Auf dem Heimweg von der Schule schlug sie alle Angebote, etwa mit Dieter noch spielen zu gehen, aus mit der Begründung, „sie habe zu tun“ (Patricias Bestreben war es, die Schule so schnell und gut wie möglich hinter sich zu bringen – warum, das konnte sie nicht wirklich sagen.) Bestechungsversuche durch Kaugummis, schließlich „Hanni & Nanni“-Bücher brachten für Dieter nicht das gewünschte Ergebnis. Umgekehrt eroberte Patricia in der 11. und 12. Klasse die Herzen von Daniel und Marco im Handumdrehen – mittels Analyse: In der Schule schnitt sie mit einem Diktiergerät unterm Tisch die Gespräche der beiden Jungen mit, beobachtete sie in der Pause und in ihrer Freizeit, wozu Patricia an und ab auch den Feldstecher von ihren ornithologischen Wanderungen mit ihrem Vater benutzte, Wanderungen, die in ihr, was sonst selten vorkam, Begeisterung auslösten. Die geflüsterten, gleichwohl tief empfundenen „Oh's“ und „Ah's“ von Vater und Tochter, wenn sich nach stundenlangem morgendlichen Warten im Unterholz auf einer Lichtung, einem Baum der gewünschte Vogel zeigte. Spatzdrossel, Eberfink, Grünstar. Daniels und Marcos Verhalten ließ sich ähnlich studieren. Stützend auf ihre Aufzeichnungen in einem rosa DIN A6-Heft stellte sich Patricia auf die

beiden ein: vom Rastafari in Batik-T-Shirts (für Daniel) zur gepflegt-lasziven Schönheit in Miniröcken, mit manikürten Fingernägeln (für Marco). Unmittelbar nach dem Eintritt des gewünschten Erfolgs (beide lagen ihr zu Fü. en) merkte sie jedoch, dass ihr Interesse an Daniel und Marco vollkommen erloschen war.

Tatsächlich ist Patricia eine Frau des Effekts. Als sie im ersten Semester – sie studierte Biologie – von einem Agenten auf der Straße angesprochen wurde, ob sie Lust hätte zu modeln, stand innerhalb einer Sekunde ihr ganzes weiteres Leben vor ihr, Laufstege, Kleider, High-Society, Geld, die Herausforderung, die größtmögliche Wirkung auf ein größtmögliches Publikum in kürzester Zeit zu erzielen.

Patricia, glücklich: „Ich will.“ Und so kam es. Sie wurde u.a. die Muse des Designers Giuseppe Montana. Ihre Lieblingsfarbe ist gelb. Ihr Lieblingsgericht Steak (englisch) mit Kartoffeln und Bohnen.

Mit 39 fühlte sie etwas in sich, zwischen Herz und Leber, das sie zum ersten Mal in Erstaunen versetzte: Ein Vakuum. Patricia entwarf unmittelbar danach einen Masterplan für die nächsten 5 Jahre. Sie wurde Schauspielerin, spielte zunächst ein Model (in gewisser Weise also sich selbst), dann, mit immer größerem Erfolg und in immer größeren Produktionen, u.a. eine Prinzessin, die Geliebte eines Agenten, eine Prostituierte, eine Farmerin in Südafrika der 1970er Jahre, eine Widerstandskämpferin im Dritten Reich, die hingerichtet wurde, die Vorsitzende eines Modeunternehmens, eine Mörderin, eine Königin, eine um ihre drogenabhängige Tochter besorgte Mutter. Kritiker assistierten ihr eine erstaunliche Wandlungsfähigkeit, bemängelten aber zugleich die „Blutarmut“ ihrer Darstellungen. Magazine schrieben, dass es kaum etwas über sie zu schreiben gäbe. Patricias Privatleben

sei ein Geheimnis. Ein Paparazzo fotografierte sie beim Einkaufen, Ausprobieren neuer Kleider, Kochen, Bügeln, Fernsehen.

Als sich Patricia all dies in Erinnerung ruft, ist sie 48. Sie trinkt eine Tasse grünen Tee und schaut aus dem Fenster ihres Trailers.

2.

Zum ersten Mal in ihrem Leben erscheint ihr ihre Biografie in einem vollkommen anderen, aber durchaus hellen Licht. Davon, dass die Entschiedenheit, mit der ihr Leben begann, dessen weiteren Verlauf prägte, konnte keine Rede sein. Denn vielleicht war es nicht ein entschlossenes „Ah“, das ihre Eltern bei ihrer Zeugung ausstießen, sondern eher ein zögerndes „Ähm“. Ihr Vater, der stets seinen Unterricht mit ruhiger, leiser Stimme hielt: Längst nicht so souverän, wie nach seinem Tod in liebevollen Anekdoten von ihrer Mutter dargestellt. Eher von einem manischen Ordnungstrieb beherrscht – alles musste er ordnen, die Tonbandaufnahmen seines „Zwitscherkatalogs“, wie er seine Sammlung von Vogelstimmen nannte, seine Bücher, zum Schluss, in einer akribischen hundertseitigen Broschüre, die sogar seine Bleistiftspitzer umfasste, seinen Nachlass. Hinter diesem zwanghaften Verhalten lauerte aber, den schreckweit geöffneten Augen der Bergtaube gleich, blanke Angst, eine Angst, das erkannte Patricia nun am Fenster des Trailers, die auch sie in zahlreichen Stunden empfunden hatte: Angst vor der Erkenntnis, dass eigentlich alles, sprich: ihr Leben, auch ganz anders hätte verlaufen können, sprich: sie hätte „Hanni & Nanni“-Bücher sammeln und mit Dieter spielen können, hätte sich nicht nach ihrem Vater richten müssen, der sie maßgeblich dazu gedrängt hatte, Biologie zu studieren, sondern vielleicht Literatur. Eigentlich

konnte sie Vögel doch gar nicht ausstehen. Sie liebte in ihrer Kindheit ein Märchenbuch, das ihr ihr Vater wegnahm. Hätte sie nicht Biologie studiert, sie hätte an jenem Tag nicht den Agenten getroffen, sprich: sie wäre nicht Model geworden, stände nicht hier am Fenster eines Trailers, sondern vielleicht als Professorin vor dem Regal in einer Bibliothek; oder sie wäre Model geworden, hätte sich dann aber für ein Hilfsprojekt in Afghanistan engagiert, sprich: würde in diesem Moment in einem Zelt in der afghanischen Steppe stehen und Mädchen unterrichten; oder sie hätte doch das Angebot für diesen großen Hollywood-Streifen angenommen, wie sie es damals für eine Sekunde eigentlich tief im Innern wollte, sie wäre heute, sprich: jetzt, in Beverly Hills, es wäre sehr warm, sie würde Roswitha, die Haushälterin, bitten, die Klimaanlage aufzudrehen.

3.

Als Patricia vom Taxi aus die Wagenburg aus Trailern und provisorischen Schuppen, die geschäftigen Techniker, die Schauspieler, die einen Schwarm von Assistenten nach sich zogen, sah, stellte sich bei ihr das unbegründbare Gefühl ein, dass sie auf einen wichtigen Moment ihres Leben zusteuerte. Es war ihr erster mehrtägiger Außendreh. Bisher waren alle Aufnahmen, die draußen spielten, in Wirklichkeit im Studio gedreht und digital nachbearbeitet worden, da man sich nicht von den Lichtverhältnissen draußen abhängig machen wollte. Ein Vorgehen, das Patricia nach drei untätig verbrachten Tagen in ihrem Wohnwagen umso einleuchtender erschien: Das Wetter wollte nicht. Andere Drehs vorzuziehen war ausgeschlossen, da man es mit der letzten und leider einer der wichtigsten Szenen des Films zu tun

hatte. Zweimal war Patricia bereits abgeholt worden, fertig geschminkt und angezogen als Margot Schneider, zu der Stelle am Waldrand geführt worden, wo bereits zwischen den Bäumen Kameras, Mikrofone, Scheinwerfer und Segel aufgebaut standen, um noch den schwächsten Sonnenstrahl, der sich in diesem Moment zeigte, zu verstärken. Zweimal hatte der Regisseur wegen Bewölkung abgebrochen.

Tatsächlich verhielt es sich so, dass Patricia die Verzögerung des Drehs der letzten Szene ganz recht war, die, was niemand am Set wusste, ihr bei der ersten Lektüre des Scripts Gänsehaut verursacht hatte, da sie eine erstaunliche Ähnlichkeit mit einer Episode aus ihrem eigenen Leben enthielt. Im Film wird die Mutter (Margot alias Patricia) durch Zufall Zeugin, wie ihre 24jährige Tochter Susan einen Bekannten, Christopher, der ihr seine Liebe gesteht, zurückweist. In Wirklichkeit hatte es die Mutter nicht gegeben, Patricia war Susan, Christopher Gerhard gewesen, ein Arzt, den sie auf einem Empfang kennen gelernt hatte. Auf einer gemeinsamen Wanderung im Rhone-Tal sein Geständnis: „Ich liebe dich, Patricia“, der Gesang der Spottdrossel im Hintergrund. Patricia hatte nicht gewusst, wie reagieren. Sie mochte Gerhard, keine Frage. Aber damals hatte sie gerade erst am Anfang ihrer Karriere gestanden, eine Beziehung, die den eigenen Gefühlshaushalt gefährdete, kam für sie nicht in Frage. Sie hatte jeden Kontakt mit Gerhard abgebrochen, ein-, zweimal deshalb noch geweint, dann hatte es nicht mehr wehgetan. Aber in Garderoben, auf Empfängen, zu Hause, im Bett in ihrer Wohnung, allein, war das Geständnis im Wald ihr die Jahre danach immer wieder in den Sinn gekommen. Gerhard, so hatte sie per Zufall vor einiger Zeit erfahren, hatte inzwischen eine eigene Praxis in Köln plus Familie.

Diese sehr kurze und eigentlich nebensächliche, aber doch wohl, wenn sie es sich jetzt überlegte, entscheidende Episode ging Patricia schon die ganzen letzten Wochen unentwegt durch den Kopf. Je näher der Dreh im Wald rückte, desto mehr fürchtete sie sich vor ihm – absurderweise auch deshalb, weil sie in ihrer Rolle nur dabeistehen, nicht jedoch eingreifen und Susan bzw. sich selbst damals zur Vernunft bringen konnte. Ihr ganzes Leben musste möglicherweise als missglückt betrachtet werden, weil sie damals einen bzw. den entscheidenden Fehler gemacht hatte.

Und nicht nur das. Patricia muss gerade daran denken, dass alle ihre nächsten Bewegungen, alle Entscheidungen ja letztlich völlig beliebig waren. Sie könnte dies tun. Aber auch das. Was aber soll sie tun?

4.

In diesem Moment sieht Patricia, wie sie bzw. eine zweite Patricia zur Tür des Trailers tritt und an ihr bzw. Patricia Eins vorbei über die Wiese weg, in ein anderes Leben marschiert. Patricia Zwei sieht dabei sehr vergnügt aus. Sie pfeift.

5.

Patricia stellt den Tee aufs Fensterbrett und hat das Gefühl, kurz vor einem Nervenzusammenbruch zu stehen. Sie ist froh, dass es zumindest für die Drehtage hier ein Skript gibt, in dem sie nachlesen kann, wie sie sich verhalten soll.

6.

Es klopft, in der Tür steht Olivia, die Maskenbildnerin, und sagt: „Die

Sonne scheint!“

7.

(Susan und Christopher gehen von der Wiese in den Wald)

Christopher: *Warte mal, Su! Warte mal.*

Susan (neckisch): *Was?*

Christopher (stotternd): *Ich wollte dir schon eine ganze Zeit lang was sagen.*

(Margot kommt mit einem Korb für den Zuschauer, nicht aber für Susan und Christopher sichtbar auf der Wiese einige Meter entfernt hinzu, entdeckt das Paar, bleibt stehen, überlegt und versteckt sich hinter einem Baum)

Susan (neckisch): *Was?*

Christopher (stotternd): *Also ich ... wir kennen uns ja jetzt schon länger und, ich glaube, ich habe noch nie jemanden getroffen, für den ich soviel empfunden habe ... wie für dich.*

Regisseur: *Cut! Frau Bartos! Sie stehen viel zu weit bei den beiden.*

So sehen die Sie doch. Also, bitte noch mal ab dem zweiten „Was“ von Susan. Und – bitte!

Susan (neckisch): *Was?*

Während Christophers Geständnis, kostet es Patricia einige Überwindung, nicht aus ihrem Versteck zu treten und einzugreifen. Sie hat einen Kloß im Hals, spielt trotzdem die Überraschte. Patricia ist Profi.

Susan (Erstaunen, dann Fassungslosigkeit): *Jetzt hast du alles kaputt gemacht. Warum hast du das gesagt? Du machst alles kaputt.*

Regisseur: *Cut! O.K. Ganz gut. Aber noch mal bitte ab dem zweiten „Was“. Und Frau Bartos bitte auf Abstand achten.*

8.

Patricia schaut zum x-ten Mal auf die Uhr. Vier vor neun. Ob er pünktlich ist? Ob sie noch einmal ihr Outfit überprüfen soll? Seine Tenorstimme, einem Petersberghahn nicht unähnlich, hatte sich angenehm angehört, zugleich sehr distiguiert. In wenigen Momenten wird sie den dazugehörigen Mann sehen und prüfen können, ob ihr spontaner Entschluss, nach Holger Atoz, dem Drehbuchautor des Films zu recherchieren, eine Schnapsidee war.

Doch nach dem letzten Drehtag, als sie die Szene im Wald endlich im Kasten hatten, war Patricia in eine tiefe Krise gestürzt. Das war vielleicht das Leben, das sie als Jugendliche und später als Modell geplant hatte – aber hatte sie es sich auch damals in ihrem Innersten gewünscht? Wenn ihr jemand – so fiel ihr bei einem Spaziergang in den Alpen ein –in dieser Situation helfen konnte, so war es der, der den Film geschrieben hatte und in gewisser Weise mit ihrem Leben vertraut sein musste, ohne es zu kennen. Er, der, wie sie dann bei ihren Recherchen im Netz erfuhr, Erfinder so vieler eindrucksvoller Frauengestalten und unerwarteter Schicksalswendungen war, er würde Rat wissen.

Sie zieht noch mal die Karteikarten aus ihrer Handtasche. Seit dem Film hat sie sich zum Entsetzen ihres Managers und Erstaunen ihres Umfelds, das sie zu kennen meint, eine „kreative Auszeit“ genommen, um nachzudenken, was sie mit ihrem weiteren Leben anstellen soll. Eines Tages hat sie damit begonnen, sich für absehbar wichtige Situationen kurze Regieanweisungen zu schreiben: Was sagt sie, was tut sie. Entwickelte sich ein Gespräch dann in Wirklichkeit anders als gedacht, war das auch kein Problem: Patricia hatte sich

diverse Versionen einer Szene notiert, sie musste nur zwischen den verschiedenen Fassungen im Kopf hin und her springen, aber, hey, wozu war sie ein Profi? Das Ausagieren dieser Script-Patricias, wie sie es für sich selbst nannte, hatte etwas Beruhigendes. Plötzlich fühlte sie sich wieder ein wenig sicherer, wenn sie durch die Straßen lief.

Auch für das Telefonat mit Atoz und nun für dieses Treffen hat sie sich ausführliche Notizen gemacht. Auf den kleinen gelben Karten, auf die sie hastig blickt, liegt die Zukunft vor ihr: I) er kommt nicht. Folge: Sie geht nach Hause; II) er kommt, er: Begrü.ung, sie: Antwort (höflich, aber nicht zu freundlich: Es soll nicht gleich klar sein, dass sie große Erwartungen hat), sie lenkt das Gespräch auf ihre letzten drei Filme, erzählt die Handlung, II 1) er steigt darauf ein, sie fragt ihn nach seinen Drehbüchern, über die sie freilich schon durch ihre Recherche genau Bescheid weiß, II 2) man geht zusammen nach Hause, II 3) man geht getrennter Wege, II 4) ... ab einem gewissen Punkt, ungefähr bei VI 5 c), wird es tatsächlich etwas kompliziert, so dass Patricia nicht weiß, was sie nervöser macht: Sich richtig an ihr Skript zu erinnern oder Atoz das erste Mal zu sehen.

Sie nippt gerade an ihrem Glas, als sie hinter sich die ihr bereits vertraute Stimme vernimmt: „Frau Bartos? Bin ich zu spät?“

9.

Ein Moment der Verwirrung: Patricia steht auf. Sie schüttelt Holger Atoz, der braune Augen hat, die Hand. Keiner sagt etwas. Sie setzen sich. Was bitte soll sie nun machen? Sie hat gerade einen Blackout, kann sich an kaum etwas auf den Karten erinnern, warum ist sie eigentlich hier, das ist doch alles ein großer Blödsinn, nicht nur dieses Treffen, sondern

ihr ganzes Leben an sich, gescheitert ist sie, gescheitert und dreimal gescheitert.

10.

Atoz lächelt sie an. „Hm, eigentlich ganz schön schräg, sich auf so ein Blind Date einzulassen. Wenn ich nicht ihre Filme kennen würde ... egal. Ich hatte zuerst ziemlichen Bammel, hierher zu kommen. Sie müssen wissen, dass ich nicht so gerne außer Haus gehe. Ich habe da so gewisse Probleme, überhaupt mein Zimmer zu verlassen. Aber jetzt gerade bereue ich meinen Entschluss eigentlich gar nicht ... ähm, rede ich zuviel?“

11.

Patricia richtet sich auf. Sie schluckt und befeuchtet sich die Lippen. Sie weiß zwar nicht, was sie jetzt gleich sagen wird. Aber plötzlich – war es Atoz' Ansprache, sind es seine braunen Augen? – hat sie, in diesem Moment jedenfalls, keine Angst mehr davor.

„Ja?“, fragt Atoz.

„Na ja, es ist folgendermaßen“, beginnt Patricia und sieht innerlich ihre Karteikarten vor sich: wie sie sich immer weiter von ihr entfernen, mit jedem Wort, jedem Buchstaben, wie sie, Patricia, pfeifend sozusagen, Abschied nimmt von dem, was geschrieben steht.